

Menschenrechte im Kontext psychischer Erkrankungen

Die Menschenrechte in den Kontext psychischer Erkrankungen zu setzen mag oberflächlich betrachtet ein logisch einfaches Unterfangen sein, doch näher betrachtet, stehen wir vor einer Tragweite an Auswirkungen auf Menschen, die nur schwer einschätzbar ist.

1. Der Grad der Beeinträchtigung durch eine psychische Erkrankung ist sehr individuell und kann bei jeder Person anders aussehen. Manche Menschen sind zwar beeinträchtigt, doch mit Medikamenten gut eingestellt und bleiben arbeitsfähig, andere schaffen das nicht und fallen in die Pflege, dann gibt es wieder andere die leben in einem Zwischenraum aus Versorgung und Selbstversorgung. Die psychische Welt ist vielfältig.
2. In den Auswirkungen im Leben zeichnet sich ein ebenso individuelles Bild. Jeder betroffene Mensch meistert sein oder ihr Leben auf andere Weise, manche schaffen es alleine – oder müssen es alleine schaffen, manche erfahren Unterstützung, weil sie gesehen werden. Aktuell ist es aber so, dass erst im klinischen Einrichtungssetting Menschen vielschichtig betreut werden. Menschen die zu Hause leben, sind oft auf sich alleine gestellt und auf Angehörige angewiesen. Es gibt immer mehr Menschen, die vollkommen alleine leben und vereinsamen. Es braucht hier eine erste Anlaufstelle, an welche sich Menschen hinwenden können, wenn sie selbst Probleme haben, oder an anderen – zB Nachbarn – Probleme bemerken.
3. Auch im Einrichtungssetting kommt es zu problematischen Fragestellungen hinsichtlich der Selbstbestimmung von Menschen. Die meisten Einrichtungen in Salzburg bieten die Versorgungslösung „warm-satt-sauber“, doch ein förderndes und tatsächlich begleitendes Unterstützungssystem fehlt. Das entspricht nicht den Vorstellungen wie sie in einer UN-Behindertenkonvention verlangt werden. Es steht die Forderung nach einer flächendeckenden Umsetzung der Persönlichen Zukunftsplanung im Raum.
4. Verwahrlosung und Vereinsamung stellen bislang für das Land Salzburg immer noch keine Indikatoren für eine Implementierung von mobiler Betreuung dar.
5. Es gibt keine ordentlichen Kontrollmechanismen für das System der Erwachsenenvertretungen.
6. Im Zuge einer eingeschränkten Entscheidungsfähigkeit fehlt – im Sinne der Persönlichen Zukunftsplanung – eine Entscheidungsfindung bzw. Lösungsfindung im Kreis von Unterstützerinnen.

Aus diesem Grund würde ich mich generell, in der Justiz, dafür aussprechen, Gesetze zu individualisieren und ihre Anwendbarkeit je nach Person – im Sinne der UN Behindertenkonvention neu auszuloten – auch wenn das zu unterschiedlichen Vorgehensweisen je Mensch führen kann, so ist die Akzeptanz dessen, dass wir Menschen einfach alle unterschiedlich sind und deshalb unterschiedliche Herangehensweisen brauchen, für mich die Grundvoraussetzung dessen, dass wir auch lernen können mit psychischen Beeinträchtigungen adäquat umzugehen.

Es bleibt mir noch zu erwähnen, dass laut UN Konvention auch eine allgemeine Deinstitutionalisierung gefordert wird, was sich in vielschichtigen Bereichen widerspiegeln kann, denn neben einem Stopp im weiteren Ausbau von Einrichtungen – der aktuell nicht stattfindet – sollte es auch zu einer Erschließung im öffentlichen Wohnsektor kommen, damit auch Menschen mit welcher auch immer gearteten Beeinträchtigungen außerhalb von Einrichtungen wohnen können. Dazu braucht es dann natürlich Hand in Hand einen Ausbau in den mobilen Unterstützungssystemen bzw. Mehrangebot.

In der Pflege braucht es aus vielen Gründen eine Neuorientierung hin zu einer Zielorientierung, heißt einer Zielsetzung hin zu einem ganzheitlichen Wohlbefinden der Personen – das Glück im Menschen wieder zu beleben - und weg von einem rein krankheitsorientierten medizinischen Lebensbild.

Menschen mit psychischen Erkrankungen ziehen sich oft von der Gesellschaft zurück, leben am Rande, sind oft lange unentdeckt, wirken anders, sind vielleicht langsamer, manche auch schneller, sie stechen heraus und „man sieht es ihnen an“, manchen auch gar nicht.

Im alltäglichen Leben ist es deshalb schwer – auf offener Straße – einzuschätzen, mit wem man es zu tun hat, bei einem spontanen aufeinandertreffen. Doch, Menschen mit psychischen Erkrankungen nehmen das Leben teilweise sehr intensiv wahr, sind manchmal verängstigt, unsicher oder verloren.

Ein aufmerksames Beobachten des Straßengeschehens kann Bände sprechen.

Gleichzeitig ist es so, dass wir wissen, dass es immer mehr Menschen mit psychischen Erkrankungen gibt. Genau aus diesem Grund sollten wir es als Gesamtgesellschaft schaffen, sensibel und empathisch mit der Situation umzugehen und rücksichtsvoll mit unseren Mitmenschen zu agieren. Ein freundliches „Hallo“ auf der Straße, ein Interesse am nächsten, sich mal Zeit nehmen für ein Gespräch... das können Wege sein, um auch für Menschen mit psychischen Erkrankungen wieder eine Umwelt zu schaffen, in der sie sich wohl fühlen.

Zumeist kommen Menschen mit psychischen Erkrankungen mit dem Zeitgeist nicht zurecht, deshalb besinnen sie sich eigenen Werten, um ihr Leben wieder lebbar zu machen. So wie ich es erlebe sind das oftmals starke Gefühle zu Naturverbundenheit, zum wertschätzenden Umgang mit sich selbst. Sollten wir uns nicht alle gegenseitig wertschätzen?

Somit ist mein Aufruf zu mehr Achtsamkeit im alltäglichen Leben nicht nur Eigeninteresse, sondern auch Interesse an einer harmonischen Gemeinschaft in der sich alle Menschen geschätzt fühlen. Ich halte nichts davon, Menschen mit Beeinträchtigungen zu markieren, sei es nun, ob man ihnen Armbinden anzieht oder Sticker aufklebt. Ich plädiere für einen Lebensansatz in dem wir alle aufgefordert sind, uns für unser Gegenüber wieder zu interessieren, sich im Alltag auch mal Zeit zu nehmen um mit einer Straßenbekanntschaft zu Sprechen. Auch könnten wir unser allgemeines Streben nach allgemein gültigen Standards für Alle etwas verlangsamen und uns die Zeit nehmen, zu sehen, dass es noch mehr gibt in dieser Welt als Geld und Arbeitsstreben. Oft können kleine zwischenmenschliche Momente einen ganzen Tag erhellen, warum gönnen wir uns nicht alle mehr davon – und helfen somit, gesamtgesellschaftlich Menschen mit Beeinträchtigungen gesehen, gehört, gefühlt und verstanden zu werden.

Geschrieben von Anima Pappilotta, Jänner 2025